

# POLYLOGE

## Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit

Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“

[www.fpi-publikationen.de/polyloge](http://www.fpi-publikationen.de/polyloge)

### Herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr.Dr.Dr. **Hilarion G. Petzold**, Freie Universität Amsterdam, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris

### In Verbindung mit:

Dr.med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr.med. **Anton Leitner**, Zentrum für psychosoziale Medizin, Donau-Universität, Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmaker**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr.phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

lic. phil. **Hanspeter Müller**, Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

*© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.*

## POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - Ausgabe 11/2004

# Integrative Persönlichkeitstheorie

---

Vortrag von **Annette Höhmann-Kost** und **Frank Siegele**

im Rahmen einer FPI-Weiterbildungsgruppe  
„Sozialtherapie – Schwerpunkt Suchtkrankenhilfe“

Januar 2004

## Vorwort

---

Wir haben uns in diesem Vortrag an der Aussage von Michele de Montaigne orientiert: *Menschen sind keine Fässer die gefüllt sondern Feuer, die entfacht werden wollen* (frei zitiert, auch Petzold 1998a: Affizieren. Seite 268 u. 318). Uns ist dabei wichtig, die Ausbildungskandidaten auch durch Bilder und Beispiele anzusprechen und sie immer wieder einzubeziehen. Sie sollten während des Vortrages ihr eigenes Wissen zum Thema einbringen, Fragen stellen, Verbindungen zu anderen IT-Konzepten herstellen und mit eigenen Erfahrungen aus dem persönlichen Berufsalltag ergänzen. Unser Ziel ist es, sie für das Thema zu interessieren, den Sinn von Theorie erlebnisnah erfahrbar zu machen und sie für einen ko-respondierenden Vortrag anzuregen (holographisches Lernen, Petzold 1988n, Seite 590-591, ist charakteristisch für „joint competence u. joint performance“, Petzold 1998a, Seite 118, 138, 264).

Bilder und Zitate werden als Powerpoint-Präsentation an die Wand projiziert, ebenso wichtige Stichworte und I.T.-spezifische Begriffe.

## Wahrnehmungs-Uebung

---

Vor Beginn des Vortrags erfolgt eine Uebung zur Selbstwahrnehmung. Die Teilnehmer klopfen sich selbst von Fuß bis Kopf mit ihren Händen ab (vgl. „Abklopfen – Abstreichen“ in Hausmann/Neddermeyer 1996, Seite 78). Wir zentrieren in der Anleitung auf die *Strukturen* des Körpers, es soll bewusst wahrgenommen werden: wo bin ich fest und stabil (Knochen) und wo ist das Gewebe weicher (Muskulatur usw.). Außerdem soll die Aufmerksamkeit auf die Formen und Größen der einzelnen Körperteile gelegt werden. Um sich gegenseitig den Rücken abzuklopfen, bilden sich Paare. Auf diese Weise nehmen sich die Teilnehmer eigenleiblich wahr. Sie erleben sich selbst als Person mit ihren Grenzen sowie im Kontakt und in Bezogenheit mit dem Anderen. Das Thema Persönlichkeit wird so auf der leiblichen Ebene bereits gebahnt.

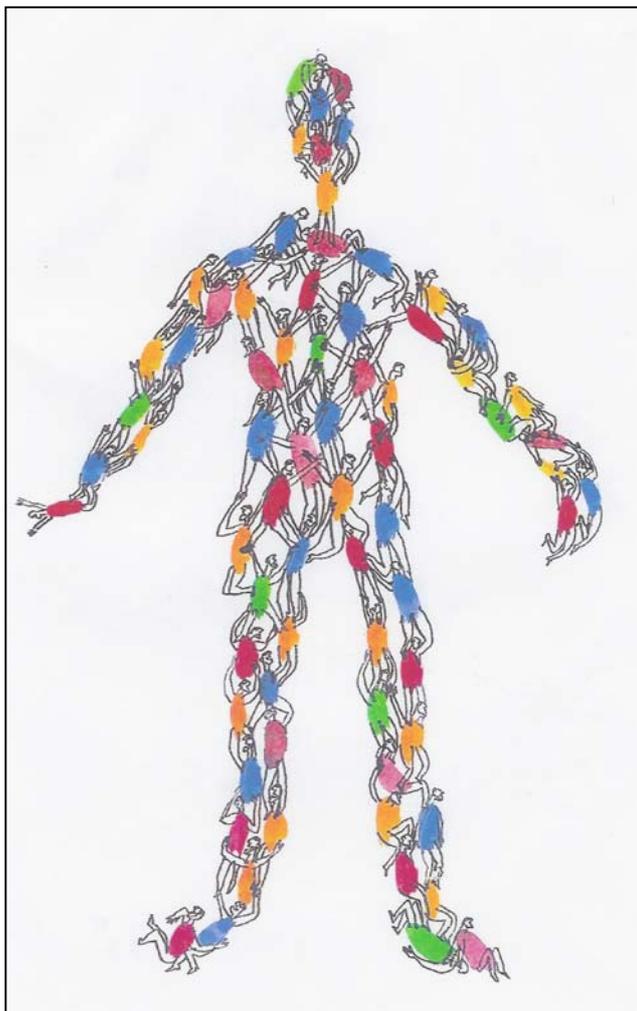
## Vortrag

---

Wenn wir im klinischen Kontext beschädigte, behinderte und kranke Menschen verstehen und gezielt und kompetent mit ihnen arbeiten wollen, müssen wir als Folie immer auch eine Vor-Stellung „im Hinterkopf“ davon haben, welches grundsätzliche Verständnis wir vom Menschen haben, sowohl vom gesunden als auch vom kranken. Wir müssen wissen, was wir unter „Person“ verstehen, was wir mit Persönlichkeit überhaupt meinen, wie wir zu Diagnosen kommen, z.B. auch die der Persönlichkeitsstörung. (Aus I.T.-spezifischer, psychiatrischer, analytischer oder verhaltenstherapeutischer Sicht gibt es hier durchaus unterschiedliche Sichtweisen und Schwerpunkte. Siehe Zeitschrift: „Persönlichkeitsstörungen“, September 2003, Schattauer)

## 1. Folie

### „Ich bin Viele“



so haben wir dieses Bild benannt. Wir zitieren damit eine Illustration von Charles Case (in: Tahar Ben JELLOUN „Papa, ein Fremder?“ Rowohlt 2000) die aus unserer integrativen Sichtweise sehr anschaulich die vielfältige Beeinflussung unserer selbst durch andere Menschen verdeutlichen kann.

Selbstbilder *und* Fremdbilder werden im integrativen Ansatz als Repräsentationen von verinnerlichten „significant others“ verstanden, und nicht als Fremdattributionen aufgefasst. Selbstbilder und Fremdbilder konstituieren die Persönlichkeit. Diese ist Vielfältig. Deshalb können wir sagen: „Ich bin Viele“ (Petzold/Orth 1994, Seite 351).

Das Bild kann auch auf die „vielstimmige Rede“, auf Polyloge (Petzold et al 2000), die aus uns heraus sprechen und den Dialog zwischen Menschen umgeben, verweisen. (Definition: Dialog – Polylog, auch: personare = hindurchtönen)

#### **Text:**

(wird als „Hör-Bild“ vorgelesen)

Vom großen Unterwegs-sein  
„So rollt im ruhelosen Bach  
dem Wasser endlos Wasser nach,  
und jede Welle folgt im Wandern  
der einen und enteilt der andern:  
Sieh dort, wie diese jene scheucht  
und selber dann der nächsten weicht !  
Sieh Flut in Flut sich fortergießen:  
Der Bach bleibt gleich, doch nie das Fließen.“

Michel de Montaigne (1533–1592) Essai III/13

Das Bachbett verstehen wir als Metapher für Struktur, für langsame Veränderungsprozesse, für Leib-Selbst. Die schnellen Wellen für situative fortwährende Veränderungs- und Anpassungsprozesse, für Ich.

## 2. Folie

**“Integrative Therapie hat ihr Fundament in einer philosophisch anthropologischen Modellvorstellung eines leiblich gegründeten (M. Merleau-Ponty, H. Schmitz) intersubjektiv verstandenen (G. Marcel, G.H.Mead) ko-kreativen Menschen, der auf den Anderen in seinem Anderssein bezogen ist (E.Levinas), ja durch ihn grundsätzlich bestimmt wird (M.Bakhtin).“**  
(aus: Schweizer Psychotherapiecharta II, Petzold et al, 2000)

Die voranstehende Grundannahme führt die Integrative Therapie zu einer „philosophischen Therapeutik“ bzw. „klinischen Philosophie“ (Petzold) und diese findet entsprechend ihren Niederschlag in der Integrativen Persönlichkeitstheorie. Hier werden neben anderen, **drei zentrale Perspektiven** miteinander vernetzt:

## 3. Folie

### Zentrale Perspektiven der Integrativen Persönlichkeitstheorie

- **die soziologische Sichtweise** (der Mensch ist Gemeinschaftswesen.....)
- **die (entwicklungs-)psychologische** (der Mensch ist Individuum in Entwicklung.....)
- **und die philosophische** (der Mensch ist Leib-Subjekt, Mit-Mensch, herakliteisches Prinzip: Alles fließt.....)

Eine Persönlichkeitstheorie kann immer nur in der Sprache ihrer jeweiligen Zeit geschrieben werden, dem Zeitgeist und der Kultur entsprechend. In früheren Zeiten war die Gesellschaft anders organisiert, z.B. in der Zeit der Stände und Handwerkerzünfte. Damals hatte z.B. das Wort „Ich“ eine andere Tönung und Bedeutung. In der asiatischen z.B. der japanischen Kultur, muss ebenfalls eine Persönlichkeitstheorie andere Gewichtungen haben.

„Identität ist ein dynamischer, lebenslanger Prozess – dies ist inzwischen in der Identitätsforschung nicht mehr umstritten“ (Straus/Höfer 1997, Seite 284). Das ist keine selbstverständliche Sichtweise. Der bedeutende Identitätsforscher E.H.Erikson entwickelte ein Acht-Phasen-Modell, in dem Identitätsentwicklung nach einem universellen Grundschema erfolgt. Er ging davon aus, dass bestimmte Thematiken in ihrer Abfolge im menschlichen Lebenslauf festgelegt sind (Erikson 1987). Der Entwicklungspsychologe J.E. Marcia spricht von Identitätszuständen (in: Straus/Höfer 1997, Seiten 124-127). Dieses Phasenmodell ist inzwischen schon widerlegt. Die Prozesse sind dynamischer. Von Heiner Keupp stammt die Metapher der „Patchwork-Identität“, (Keupp 1997, Seite 11 u. Keupp et al 1999) aber auch hier vermittelt das „Bild“ eher etwas Festgelegtes (bzw. „Festgenähtes“) und verweist weniger auf einen fortwährenden Prozess. Sprache schafft auch Wirklichkeit!!!

Trotzdem liegen heute die Unterschiede bei verschiedenen Forschern im Wesentlichen in unterschiedlichen Begriffen und Modellen und anders gewichteten Schwerpunkten. Das Spezifische und Originäre im Integrativen Ansatz ist seit ihren Anfängen die Annahme eines lebenslangen Veränderungsprozesses und die konsequente Leiborientierung.

## 4. Folie

### Elemente Integrativer Persönlichkeitstheorie

Selbst    Ich    Identität



### „Archaisches Leib-Selbst“

Ausgangspunkt in der Integrativen Persönlichkeitstheorie ist das „**archaische Leibselbst**“. (Dieses beginnt vorgeburtlich mit der Entstehung von neuronalen Verknüpfungen, welche Wahrnehmungen und erste rudimentäre Speicherung von Umweltreizen ermöglichen. Damit beginnt ein wechselwirk-samer Ko-respondenzprozess zwischen dem Föten und der Umwelt/Mutter). Dieses „archaische Leib-Selbst“ ist der lebendige Grund, aus dem heraus sich über die Zeit hinweg in dem jeweiligen gegebenen Kontext das Ich und die Identität entwickeln. Das „archaische Leibselbst“ ist die **biologisch-organismische** Grundlage des Menschen. Dieser Organismus ist grundsätzlich lernfähig und dafür ausgestattet, die Welt und die Sozialität in sich aufzunehmen und zu „verkörpern“. D.h., die Kultur, der Zeitgeist, gesellschaftliche Prozesse durchdringen dieses „archaische Leib-Selbst“ und ermöglichen, dass es sich im Wachstum und in der Weiterentwicklung mehr und mehr zum reifen Leibselbst bzw. Leibsubjekt, das heißt zur Person hin, entwickelt. Leib-Selbst wird somit als **verkörperte Sozialisation in der Zeit** verstanden. Das Selbst wird in unserem Ansatz zu Beginn grundsätzlich als ein **positives** angesehen. Im Leib-Selbst wurzelt das Grundvertrauen, was durch zwei zuverlässige Quellen begründet wird: 1. dem **uterinen Schutzraum** (mit angemessener Wärme und Nahrung, regelmäßigem Rhythmus von Herzschlag und Atmung, sensumotorischer Stimulation) und 2. dem **selbstverständlichen unwillkürlichen Funktionieren** des Organismus. Petzold spricht vom „protektiven Megafaktor des uterinen Schutzraums“ (Petzold 1995, Seite 333-340). Beides vermittelt Grundvertrauen und ermöglicht die Erfahrung von Geborgenheit, Schutz und Sicherheit. (Auf diese frühen Geborgenheitserfahrungen: runde Körperhaltungen, regelmäßige Töne, angenehme Temperatur, Reizarmut, wiegende Bewegungen usw. können wir auch bei Menschen mit negativen Ketten von Lebensereignissen in unglücklichen Lebenskarrieren zurückgreifen um damit Selbstheilungskräfte in Gang zu setzen.)

### „Reifes Leib-Selbst“

Leibphilosophisch ist das **Selbst** das einfache Dasein, in gewisser Weise passive Gegebenheit, ein Schweigendes, vor jeder Selbsterkenntnis (was eine Ich-Leistung ist).

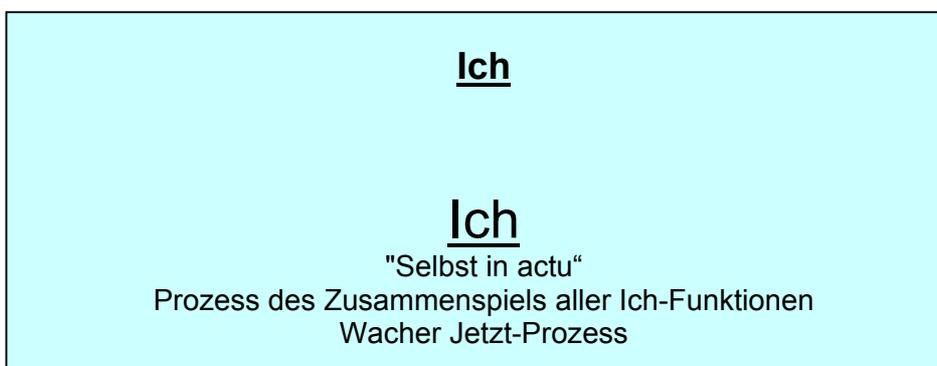
Das individuelle Selbst ruht in der kollektiven Leiblichkeit (durch die Evolution und Sozialisationsprozesse). Es ist von Anbeginn seiner Existenz an **Einzelnes**, Individuum – *und zugleich* - **Allgemeines**, Kollektives. Es ist Verschränkung von genetischer Disposition *und* ökologischer Lern- bzw. Sozialisationserfahrung. Das Selbst als Leib-Selbst ist damit nicht nur „materielle Realität“ des biologischen Organismus (Körper), sondern auch „transmaterielle Realität“. In ihm werden Wahrnehmungen und Bewertungen als Informationen eingeschmolzen bzw. gespeichert und bilden in unlösbarer Verschränkung einen Teil-Aspekt des Leib-Subjekts (Mensch/Person). In seiner individuellen Ausformung zeigt sich das Leib-Selbst u.a. im Bewegungsfluss, in der Atmung, im Muskeltonus, in der Verkörperung von verschiedenen Rollen, in der Inszenierung von einverlebten Szenen und Atmosphären. Hier sind biographische Eingrabungen „verortet“, vielfältige Lebenserfahrungen aufgenommen und sichtbar ausgedrückt als „Textur erlebter Welt“, (Gramfalten, gebeugter Rücken, schleppender Gang usw.).

## 6. Folie

- Das Selbst ist „**Kontinuität im Wandel**“ oder „**Struktur im Prozess**“
- Das Selbst ist **nicht an Bewusstsein** gebunden.

Über die Zeit hinweg ist das Selbst „**Kontinuität im Wandel**“ oder „**Struktur im Prozess**“, denn das Selbst gehört zur Welt der Strukturen und umgreift in seinem Dasein die *ganze gesamte Zeit* von Gegenwart, Vergangenheit und auch Zukunft. Als 10-jähriges Kind habe ich ein anderes Selbst, einen anderen Körper, andere Strukturen, als im Alter von 20 Jahren oder heute oder in weiteren 20 Jahren. Das Selbst ist bei aller Veränderung etwas Überdauerndes. Seine Strukturen unterliegen längerfristigen und langsamen Veränderungsprozessen (Altern). Das Selbst ist **nicht an Bewusstsein** gebunden. Auch im Tiefschlaf, im Vollrausch oder bei Bewusstlosigkeit existiert das Selbst. Jeder, der mich kennt wird mich auch, wenn ich schlafe oder nicht bei Bewusstsein bin, als denjenigen erkennen, der ich bin. Sie werden sagen: „Das ist der Frank“. D.h., auch wenn meine Ich-Funktionen vollständig lahm gelegt sind und ich selbst nichts zu meiner Identifizierung aktiv beitragen kann, ist das Selbst vorhanden.

## 7. Folie



Das Leib-Selbst ist mit der Fähigkeit ausgestattet, sich zum Ich und zur Identität zu entfalten (es ist ja wie gesagt ein lernfähiges). Das Leib-Selbst bildet somit den Boden bzw. die Voraussetzung für die Ich-Entwicklung. Das Ich ist eine Funktion des Selbst (und keine Instanz!!!, was immer Hierarchisierung impliziert). Ich ist "Selbst in actu", ein **Prozess des Zusammenspiels aller Ich-Funktionen** (Petzold/Orth 1994, Seite 340-391). Es entwickelt sich im Verlauf der beiden ersten Lebensjahre (Schuch 2000, Seite 174/46). Das Ich ist aktiv, ist an aktuelle Wahrnehmung gebunden, es ist erkennend und verarbeitend. Es ist gerichtet und besitzt die Fähigkeit zur Exzentrizität. Es kann sich selbst in den Blick nehmen. Es kann erkennen: **Das bin Ich selbst**.

### **Kurze Uebung zur Exzentrizität: Sich selber im Da-Sein beobachten:**

*„Macht euch bewusst, wie ihr momentan sitzt. In welcher Position seid ihr mit euren Beinen, wo habt ihr die Arme, wie ist die Haltung eures Rückens. – Wie ist eure innere Gestimmtheit? Mit welcher Qualität seid ihr bei diesem Thema Persönlichkeitstheorie anwesend? Interessiert es euch, stoßt ihr auf bekanntes Wissen, nehmt ihr gerne Neues auf oder langweilt ihr euch? – Schaut euch selber zu, so wie ihr jetzt anwesend seit. → Das ist Exzentrizität!“*

**Frage:** „Geht“ kurz an euren Arbeitsplatz. Welcher eurer Patienten kann sich selber in ähnlicher Weise, wie ihr es gerade getan habt, „zuschauen“? – Wieviel Exzentrizität haben eure Patienten?“ **Austausch darüber und Diskussion.**

Das Ich ist ein flüchtiges Phänomen, es ist ein **wacher Jetzt-Prozess**, der Bewusstheit (awareness) und Bewusstsein (consciousness) voraussetzt. Dieser Prozess ist in beständiger Veränderung und das Ich wird als prinzipiell lernendes Ich angesehen. In der Bewusstlosigkeit oder im Tiefschlaf existiert es nicht. Gleichzeitig erhält das Ich aber eine gewisse **Stabilität durch das Leib-Selbst** (was ja vom Ich wahrgenommen und erlebt wird) und durch eine gewisse **Permanenz des sozialen und ökologischen Umfeldes**, dies ist z.B. in unserer Situation hier die Permanenz der fortlaufenden Ausbildungsgruppe – soziales Umfeld – und der Beversee – ökologisches Umfeld. (Deshalb können Veränderungen, die die gesamte Lebenssituation betreffen, wie z.B. ein Umzug oder der Verlust eines nahestehenden Menschen, wesentlich mit zu Krisen beitragen. Das macht in unseren Therapi-

en die Selbstwahrnehmung, das Sich-selbst-spüren so wichtig, damit üben wir Ich-Funktionen und Sicherheit, die in uns selbst liegt.)

Auch das Ich ist an die Dynamik des Entwicklungsgeschehens im gesamten Lebenslauf gebunden, so dass sich je nach Alter und Bewusstheit bzw. Entwicklungsstand und Bildung unterschiedliche Ich-Leistungen ergeben. Ein gesunder erwachsener Mensch ist zu anderen Ich-Leistungen und Ich-Prozessen mit anderen Qualitäten und anderer Komplexität in der Lage, als dies bei einem Jugendlichen der Fall sein kann. Ebenso zeigen sich in verschiedenen Lebenssituationen unterschiedliche Ich-Leistungen (z.B. als Berufsmensch und als Mutter/Vater). D.h., das Ich ist nicht etwas, was wir einmal erreichen und was uns dann als statische Größe zur Verfügung steht. Je nach Kontext und persönlicher Situation unterliegt es Schwankungen und Veränderungen.

Wir unterscheiden:

## 8. Folie

### primäre Ich-Funktionen und Ich-Prozesse:

- bewusstes Wahrnehmen
- Fühlen
- Denken
- Wollen
- Entscheiden
- Erinnern
- Kommunizieren

## 9. Folie

### sekundäre Ich-Funktionen und Ich-Prozesse

- Integrieren und Differenzieren
- kreative sinnvolle Anpassung an die gegebene Situation
- Sich selbst verorten im Kontinuum – also in der gegebenen Situation über die Zeit hinweg
- Regulierung von Nähe und Distanz zu Anderen, aber auch als Selbstzentrierung und Exzentrität in Beziehung zu sich selbst
- das Regulieren von Stimmungen, indem wir dafür sorgen, dass günstige Stimmungen aufkommen können bzw. Anlässe für ungünstige Stimmungen ausgeschaltet werden (Bollnow 1956, Seite 65, Petzold 1992b)
- Frustrationstoleranz
- Ambiguitätstoleranz
- Planen
- das Erfassen von Zusammenhängen
- das Konstituieren von Sinn, Gewissen, Mitgefühl, Gerechtigkeitsempfinden, Spiritualität usw.

## 10. Folie

### tertiäre Ich-Funktionen

in einer neueren Arbeit nennt Petzold auch tertiäre Ich-Funktionen, die noch differenzierter und komplexer sind (Petzold 2000, Seite 50)

- Fähigkeit zu Triplexreflexionen
- philosophische Kontemplation
- politische Sensibilität usw.

### Frage:

*welche Ich-Leistungen sind bei euren Patienten typischerweise geschwächt bzw. fehlen? – Welche Fähigkeiten / Ich-Funktionen, Ressourcen sind häufig vorhanden?*

Im Zusammenwirken aller Ich-Faktoren *und* in Verschränkung mit sozialisatorischen Prozessen, also in Wechselwirksamkeit mit anderen Menschen – hier insbesondere mit dem sozialen Netzwerk –, aber auch mit der globalen Umwelt ist die wesentlichste Ich-Leistung die Ausbildung von Identität.

# Identität

Vom zweiten Lebensjahr an beginnen Identitätsprozesse, die sich in wachsender Prägnanz erweitern und im besten Fall zu „emanzipierter Identität“ (Petzold 1998a, Seite 373) und einer stabilen Persönlichkeit mit hinreichend guter „persönlicher Souveränität“ heranreifen (Petzold/Orth 1998a, Seite 275-303).

Die kleine Zweijährige zeigt auf ihre Mutter und sagt: „Mama“, sie zeigt auch auf ihren Vater und sagt: „Papa“. Sie stellt uns ihre Familie vor. Sie weiß: Ich bin das Kind von Mama und Papa und Mama und Papa haben mich zum Kind. Das ist der Anfang von **persönlicher Identität**. Die bewusste Unterscheidung zwischen Anderen und sich selbst und das Erleben von Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in diesem Fall der Familie, das ist **soziale Identität**. Als Erwachsene wissen und fühlen und erleben wir vielfältiger und differenzierter, wir sind in komplexere Zusammenhänge eingebunden und damit sind auch die Identitätsprozesse komplexer.

## 11. Folie

### Identität

Persönliche Identität: „**Das bin ich!**“

Soziale Identität (**social world**)

Identität ist stetig im Wandel (**Prozess und gleichzeitig Momentaufnahme**)

*Ein Beispiel für eure soziale Identität hier ist die Zugehörigkeit zur Gruppe SSG... und unter einer weiteren Perspektive die Zugehörigkeit zum FPI als Institution. Wir alle, als Mitarbeiter und Ausbildungskandidaten, gehören zu dieser Institution und auch Institutionen können soziale Identität ermöglichen.*

Ebenso wie das sich ständig weiterentwickelnde Ich, ist auch Identität immer „**Identität im Wandel**“. Sie ist keine gegebene Größe die einmal erreicht, für immer Gültigkeit hat. Identität ist umgeben und beeinflusst vom Kontext der Gesamtsituation und vom Kontinuum der Zeit. Unsere Identität hier ist die der Gruppenleiter. Eure Identität hier in diesem Kontext ist die der Ausbildungskandidaten. Identität ist immer als **Prozess** zu sehen **und** gleichzeitig „**als Momentaufnahme**“ aus diesem Prozess.

Damit kann Identität nie ein abgeschlossenes Ergebnis sein. Gesunde Identität ist immer „elastische Identität“, welche offen ist für Neues, die weder zu starr noch zu labil ist (Orth, Integrative Therapie 3-4/2002). Sie entsteht durch Identitätsarbeit, d.h. durch Prozesse, in denen das Eigene im Kontakt mit dem Anderen abgeglichen wird, durch Aushandeln von Grenzen, im Erkannt-werden durch Andere *und* durch das Sich-selbst-erkennen. Ich kann nur Lehrtherapeut sein weil ihr Ausbildungskandidaten sein. Es entsteht jeweils ein Bild für Andere und für mich selbst. (Müller/Petzold Integrative Therapie 2-3/1999, Seite 187-250). Damit ist Identität gebunden an Interaktion, an Aktivität *zwischen* Menschen. Diese Interaktion verläuft ganz wesentlich über gemeinsame Symbole, hier vor allem die Sprache, aber auch über Musik, Rituale, Kleidung. Denkt z.B. an Musik, die typisch ist für die Drogenszene (*kurz innerlich hinein horchen und vorstellen!!!*). Wir verbinden bestimmte Musik mit bestimmten Menschen. Wenn ihr z.B. irgendwo solche Musik von ferne hört, wird unmittelbar in euch ein Bild entstehen von den Menschen, die diese Musik hören und ihr werdet vermutlich nicht annehmen, dass dort eure Oma wohnt.

Petzold gibt in seinem Identitätsansatz der Tatsache der **Zuweisungen** von Eigenschaften und Fähigkeiten **durch Andere** und dem Wahrnehmen und Bewerten dieser Zuweisungen/Attributionen besonderes Gewicht (Müller/Petzold 1999, Seite 196). Identität entsteht seiner Meinung nach ganz wesentlich durch diese Zuweisungen von „außen“ und deren Bewertung in mir. In unserem Beispiel weisen wir bestimmten Patienten bestimmte Musik zu bzw. wir identifizieren sie durch ihre Musik.

Identität geht einerseits aus der Selbstwahrnehmung, dem Selbstbewusstsein, der Selbsteinschätzung und der **Selbstbewertung** hervor. Hier ist der Blick nach „innen“ gerichtet, auf das eigene Erleben und Handeln, auf die eigenen Empfindungen, Gefühle und Gedanken (ich fühle mich..., ich erlebe mich..., ich denke, dass....). Andererseits ist – wie schon gesagt – diese Perspektive, die aus mir selbst heraus kommt, unlösbar mit der wahrgenommenen „Außenperspektive“, dem Blick der Anderen verwoben. Ich werde auch über andere Menschen definiert.

Im englischen wird diese Außen- und Innenperspektive auch sprachlich deutlich. Es wird zwischen „I“ und „me“ unterschieden. Als ich mich hier anfangs vorgestellt habe sagte ich: „Ich bin Frank Siegele, ich bin der neue Gruppenleiter“. Im englischen hätte ich entsprechend gesagt: „I am Frank Siegele“ Dies entspricht meiner wahrgenommenen Innenperspektive - Käme jetzt der Hausmeister hier herein und würde fragen: „Wer leitet denn diese Gruppe?“ würde ich antworten: „That`s me“. Hier verweist das Wort „me“ auf die soziale Komponente, die Außensicht, er könnte mich jetzt von euch unterscheiden und ich wüsste, dass er mich als die Gruppenleiterin wahrnimmt (Müller/Petzold Seite195).

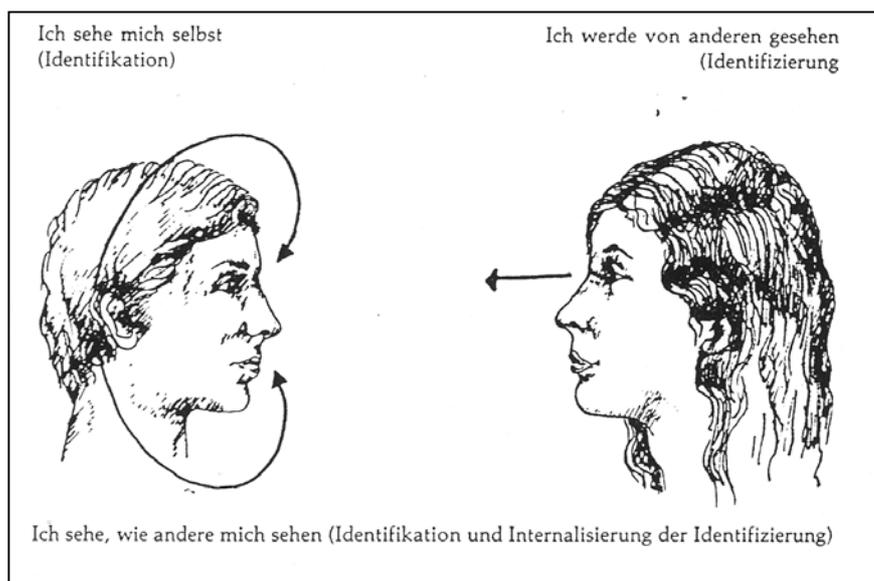
In der Ich-Perspektive erlebt sich der Mensch als Identischer. Ich identifiziere mich bewusst mit mir selbst, mit meinem Da-Sein, meinem Selbst-Bild bzw. mit den vielen verschiedenen Bildern, die ich von mir selbst habe. Das beinhaltet auch die Identifizierung mit meinem Tun, meinen verschiedenen Rollen und Aufgaben. All das bin ICH-SELBST und all das fließt in mein Selbstgefühl und mein Selbstbewusstsein hinein.

Hier ist das Selbst-*Erleben* eine Ich-Funktion. Wenn ich hier vom Selbst spreche, so ist dies deutlich zu unterscheiden vom Leib-Selbst, als einem konstituierenden Element von Persönlichkeit, dieser schweigenden Struktur *vor* jeder Selbsterkenntnis (wie anfangs beschrieben).

Mein **Selbst-Bild** wird ergänzt und beeinflusst von **Fremdbildern**. Ich nehme wahr – bewusst und unbewusst -, dass Andere mich wahrnehmen, eine Meinung über mich haben, mich in meinen verschiedenen Rollen erleben, mir bestimmte Eigenschaften zuschreiben, bestimmte Erwartungen an mich haben. Diese Tatsachen wirken nun auf mein eigenes Bild von mir, entweder als Bestätigung (wenn Selbstbild und Fremdbild übereinstimmen) oder ich werde verunsichert. In jedem Fall vernetzen sich die Zuschreibungen mit meinem Eigenen und im fortschreitenden Integrationsprozess entsteht in mir ein neues Selbstbild.

**13. Folie**

Konstituierung von Identität  
(aus Petzold 1984)



Persönlichkeitsentwicklungen bzw. Identitätsprozesse müssen auch aus der Perspektive der **Rollenentwicklung** und **Rollenübernahme** gesehen werden (Hier knüpfen wir an die Rollentheorie von Moreno an). Denn es sind ja die jeweiligen Rollen, in denen wir uns befinden, die ganz wesentlich mitbestimmen, was wir von uns selbst erwarten, wie wir uns fühlen und welches Bild wir von uns haben. Ebenso nehmen auch Andere uns in den unterschiedlichsten Rollen wahr mit den entsprechenden Vorstellungen und Attributionen. So erwartet ihr selber von euch in eurer Rolle als Suchttherapeuten etwas anderes, als wenn ihr im Altenpflegeheim arbeiten würdet, und entsprechend werden auch spezifische Rollenerwartungen von relevanten Anderen an euch herangetragen. Und beides wiederum, mein eigenes Rollenbild in der Vernetzung der Außenperspektive, trägt zu meinem Identitätserleben bei.

In einige **Rollen wachsen** wir wie natürlich hinein und sie werden uns von den Menschen unseres familiären Kontextes, der Schule, den gesellschaftlichen Regeln usw. „auf den Leib geschrieben“, wir sprechen auch vom Rollen-Leib bzw. Rollen-Selbst. Dies betrifft die Rolle der Tochter/des Sohns, des Jugendlichen, eventuell haben wir die Rolle der Schwester bzw. des Bruders. Später wachsen wir eventuell in die Rollen Mutter oder Vater, Tante, Onkel, Oma, Opa usw.. Aber auch „angeborene“ Rollen sind sozio-kulturell überformt.

Andere Rollen **übernehmen** wir, wie die des Freundes, des Suchttherapeuten, des sozial Engagierten, des Umweltschützers, des Ausbildungskandidaten, des Gruppenleiters usw..

Im Integrativen Ansatz wird die **Bewertung**, meine eigene und die der Anderen, als zentrales Element im Identitätsprozess angesehen.

- **kognitive Bewertung = appraisal**
- **emotionale Bewertung = valuation**

**Identitätssicherheit** entsteht nur da, wo Resonanz zustande kommt, wo ich mich wahrgenommen fühle, als derjenige, der ich bin, bzw. als der, wie ich mich selbst erlebe. Menschen brauchen die Vergewisserung durch Andere. „Der Mensch wird zum Menschen erst durch den Menschen“ (siehe auch Wernet, Integrative Therapie 3-4/2002, Seite 102/286). .

Hilarion Petzold hat in seiner Identitätstheorie fünf Bereiche unterschieden, die „**Fünf Säulen der Identität**“. Sie „tragen“ die Identität wie die Säulen ein Dach tragen bzw. jede Säule entspricht einer Perspektive von Identität. Jede stiftet und prägt in ihrem Bereich Identität. Jeder der Identitätsbereiche muss immer auch genderspezifisch betrachtet werden, denn Frauenidentität ist eine andere als Männeridentität.

### **1. Leiblichkeit / Körperlichkeit**

Gesundheit, Sexualität, Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen, „sich in der eigenen Haut wohlfühlen“, körperliche Leistungsfähigkeit

### **2. Soziales Netzwerk, Beziehungen**

Familie, Partner, Kollegen, Freunde

### **3. Arbeit, Leistung, Freizeit**

Berufliche Tätigkeit und Status, Rolle in der Familie, Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft (im Beruf, Sport), befriedigende Freizeitgestaltung

### **4. Materielle Sicherheit**

Geld, Wohnung, Kleidung, aber auch: wie sicher ist mir meine Wohnung oder fühle ich mich von Kündigung bedroht, wie sicher fühle ich mich in der Welt insgesamt, erlebe ich sie als Heimat oder habe ich Angst vor Giftstoffen in der Nahrung oder vor Terrorangriffen?

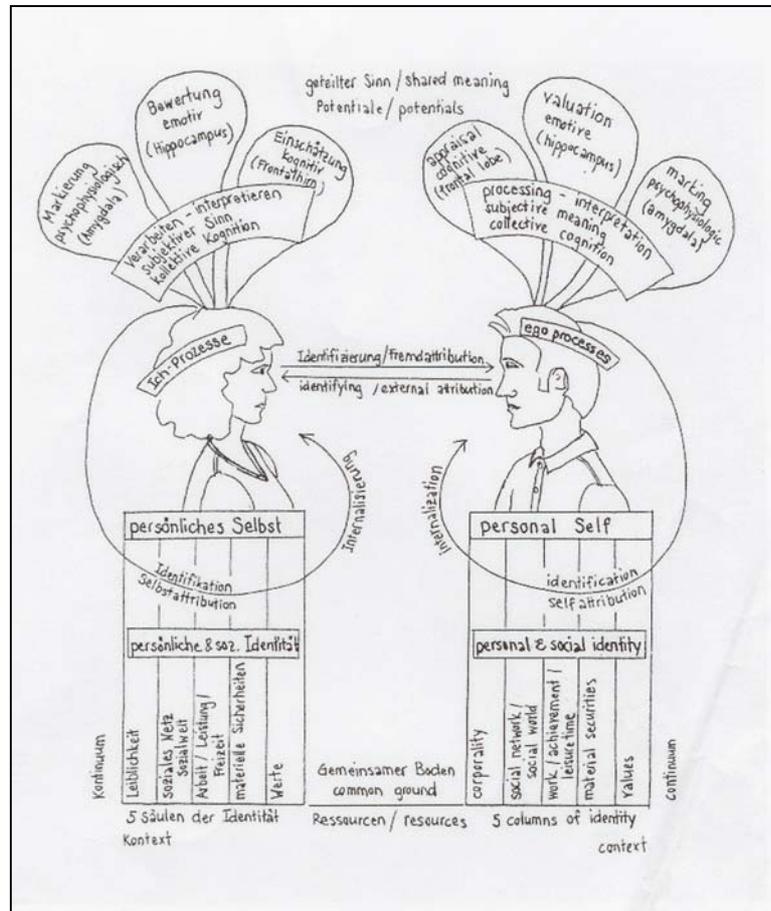
### **5. Werte**

Diese Säule trägt oft noch als letzte, wenn alle anderen vernichtet sind (im Sterben, wenn man alleine ist, der Körper krank, Materielles und Leistungen unwichtig geworden sind). Im Leben wie im Sterben ziehen Menschen aus ihren Werten Kraft und Sinn. Die Zugehörigkeit zu Wertegemein-

schaften hat einen hohen identitätsstiftenden Wert. Ethisches Handeln, sich engagieren in politischen/sozialen Gruppen, Respekt vor dem Anderssein des Anderen, Menschenwürde, Sorge für die Integrität alles Lebendigen, z.B. Umweltschutz, erneuerbare Energie, Freude am Lebendigen etc..

**13. Folie**

**Personales System**  
(aus Petzold 1998)



**14. Folie**

**Der Identitätsprozess**

(aus: Orth, Integrative Therapie 3-4/2002, Seite 303-324)

**Fremdzuschreibungen / Identifizierungen**

**Bewertung der eingehenden Attribuierungen / Informationen**

valuation: emotionale Bewertung  
appraisal: kognitive Bewertung

**Selbstzuschreibung / Identifikation**

**Internalisierung des gesamten Prozesses**

Identitätsprozesse finden permanent statt. Sie haben folgende Elemente:

**1. Fremdzuschreibungen / Identifizierungen**

„Sie macht in diesem Seminar gut Arbeit“.

**2. Bewertung dieser eingehenden Attribuierungen / Informationen**

a) **valuation**: emotionale Bewertung

„das freut mich, dass Andere meine Arbeit schätzen“

b) **appraisal**: kognitive Bewertung auf rationalem Niveau

„Warum sagen die mir das jetzt, ich habe doch vorhin was übersehen. Das war nicht so gut?“ – „Aber alles in allem habe ich mich gut vorbereitet und insgesamt bin ich mit mir zufrieden“

**3. Selbstzuschreibung / Identifikation**

Ich bewerte mich selber, schreibe mir bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften zu. „Ja, so bin ich“. In der Abgleichung mit den Attribuierungen der Anderen mit meinem eigenen Bild, kommt es zur dauerhaften Internalisierung dieses gesamten Prozesses.

**4. Internalisierung**

Alles wird im Langzeitspeicher archiviert. Die Selbstzuschreibungen gewinnen eine bestimmte Qualität. Diese sind, wie gesagt, wesentlich mitbestimmt durch die Anderen.

Man kann von „**alltäglicher Identitätsarbeit**“ sprechen (Straus/Höfer 1997), eben weil der Mensch sich beständig in Veränderungsprozessen befindet. Diese ist aber nicht notwendigerweise bewusst.

Wir können aber auch bewusst und gezielt an uns arbeiten („Arbeit an sich selbst“), das ist **spezifische Identitätsarbeit**. Das ist z.B. in unseren Therapien der Fall, wenn wir gesundes Selbstbewusstsein und Stabilität fördern, wenn wir diese wechselseitigen Bewertungsprozesse bewusst machen, wenn wir die „Dynamik und die Verlaufsroutine“ dieser Prozesse bzw. die „**perpetuierenden Muster**“ des Verhaltens (I.T.-spezifischer Ausdruck, in Unterscheidung zu „Wiederholungszwang“ der Analytiker) versuchen zu verstehen.

Gerade das Bewusstmachen ist wichtig. Nur so können sinnvolle Willensentscheidungen, die zu guten und nachhaltigen Veränderungen führen, gebahnt werden.

## 15. Folie

### Text: Identität

„Es gibt nichts Zutreffendes, Eindeutiges und Stichhaltiges, das ich über mich sagen, gar ohne wenn und aber in einem einzigen Wort ausdrücken könnte (...). Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen, die so locker und lose aneinanderhängen, dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will. Daher gibt es ebenso viel Unterschiede zwischen uns und uns selbst wie zwischen uns und den Anderen.“

aus: Michel de Montaigne (1533-1592) Essais, Eichbornverlag 1998

Frage an die Gruppe mit anschließender Diskussion:

**Was ist aus I.T.-Perspektive an diesem Text nicht richtig?**

Zum Abschluss des Vortrages verteilen wir einen Text, der gemeinsam gelesen und diskutiert wird. Wir haben diesen Text „Das Erkennen“ genannt. Er steht für: *Sich selbst im Anderen erkennen und sich gegenseitig erkennen*. Er ist eine poetische Form des alltagssprachlichen Satzes: „*Ich verstehe mich gut mit dir*“.

***Nicht dass ein Engel eintrat (das erkenn),  
erschreckte sie. So wenig andre, wenn  
ein Sonnenstrahl oder der Mond bei Nacht  
in ihrem Zimmer sich zu schaffen macht,  
auffahren, pflegte sie an der Gestalt,  
in der ein Engel ging, sich zu entrüsten;  
sie ahnte kaum, dass dieser Aufenthalt  
mühsam für Engel ist.***

.....

***Nicht, dass er eintrat, aber dass er dicht,  
der Engel, eines Jünglings Angesicht  
so zu ihr neigte, dass sein Blick und der,  
mit dem sie auf sah, so zusammenschlugen,  
als wäre draußen plötzlich alles leer  
und, was Millionen schauten, trieben, trugen,  
hineingedrängt in sie: nur sie und er.  
Schaun und Geschautes. Aug und Augenweide  
sonst nirgends als an dieser Stelle - sieh,  
dieses erschreckt. Und sie erschrecken beide.***

***Dann sang der Engel seine Melodie.***

Rainer Maria Rilke: Das Marienleben, Duino, Januar 1912

# Literatur

---

- Bollnow, O.F. (1956):** Das Wesen der Stimmungen. 8. Auflage 1995, Klostermann, Frankfurt/Main
- Erikson, E.H. (1987):** Kindheit und Gesellschaft. Klett, Stuttgart
- Hausmann, B., Neddermeyer, R. (1996):** Bewegt sein. Integrative Bewegungs- und Leibtherapie in der Praxis. Junfermann, Paderborn
- Höhmman-Kost, A. (2002):** Bewegung ist Leben. Integrative Leib- und Bewegungstherapie – eine Einführung. Hans Huber, Bern
- Keupp, H. (1989):** Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: H.Keupp u. H.Bilden (Hg), Verunsicherungen. Hogrefe, Göttingen, S.47-69
- Keupp, H. (1997):** Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: H.Keupp u. R.Höfer (Hg.): Identitätsarbeit heute. suhrkamp taschenbuch, Frankfurt
- Keupp, H., Ahbe, Th., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., Straus, F. (1999):** Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Rowohlt's Enzyklopädie, Hamburg
- Montaigne, M. de:** Essais. Eichbornverlag 1998
- Müller, L., Petzold, H. (1999):** Identitätsstiftende Wirkungen von Volksmusik – Konzepte moderner Identitäts- und Lifestyle-Psychologie für die Musiktherapie am Beispiel des Schweizer Volksliedes. Integrative Therapie 2-3 /1999, Seite 187-250
- Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit. Integrative Therapie 3-4/2002, Seite 303-324. (grundlegend)**
- Petzold, H. (1988n):** Zur Aus- und Weiterbildung von Psychotherapeuten für Integrative Leib- und Bewegungstherapie. in: Petzold: Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Junfermann, Paderborn
- Petzold, H. (1992b):** Konzepte zu einer integrativen Emotionstheorie und zur emotionalen Differenzierungsarbeit als Thymopraktik. in: Petzold 1992a: Integrative Therapie. Klinische Theorie. Bd.II/2, Junfermann, Paderborn
- Petzold, H. (1995):** Integrative Therapie in der Lebensspanne. Zur entwicklungspsychologischen und gedächtnistheoretischen Fundierung aktiver und leibzentrierter Interventionen bei „frühen Schädigungen“ und „negativen Ereignisketten“ in unglücklichen Lebenskarrieren. in: Petzold (Hg.) Die Kraft liebevoller Blicke. Band 2, Junfermann, Paderborn
- Petzold, H. (1998a):** Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung. Junfermann, Paderborn
- Petzold, H. (1998a):** Das Ressourcenkonzept in der sozialinterventiven Praxeologie und Systemberatung. In: Petzold 1998a
- Petzold, H. (2001p): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie. Düsseldorf/Hückeswagen, bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2001. (grundlegend)**
- Petzold, H. (2003a):** Integrative Therapie. Junfermann, Paderborn. 3 Bde. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H., Orth, I. (1994):** Kreative Persönlichkeitsdiagnostik durch „mediengestützte Techniken“ in der Integrativen Therapie und Beratung. Integrative Therapie 4/1994, Seite 340-391
- Petzold, H., Orth, I., (1998a):** Persönliche Souveränität – the „inner place and outer space of sovereignty“. in: Das Konflux-Modell und die Arbeit mit kokreativen Prozessen in Teamarbeit, Teamsupervision und Organisationsberatung. In: Petzold (Hg.) 1998a

**Petzold, H., Orth, I., Schuch, W., Steffen, A. (2000):** Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie“ – Theorienbildung und Praxisstrategien in der Konnektivierung von Menschenbild, Heuristiken und Wirkfaktoren im Rahmen der therapeutischen Beziehung. (Schweizer Chartacolloquium II) auch in: Mitgliederrundbrief DGIB/DGIK 2/2000 u. 1/2001

**Schuch, W. (2000):** Grundzüge eines Konzepts und Modells Integrativer Psychotherapie. Integrative Therapie 2-3/2000, Seite 145-202

**Straus, F., Höfer, R. (1997):** Entwicklungslinien alltäglicher Identitätsarbeit. In: H.Keupp u. R.Höfer (Hg.): Identitätsarbeit heute. suhrkamp taschenbuch, Frankfurt

**Wernet, M.C. (2002):** Das Drama des geistig behinderten Menschen. Integrative Therapie 3-4/2002, Seite 286-302

## **Bildnachweis**

1. Bild von Charley Case in: Papa, was ist ein Fremder? (Tahar Ben Jelloun) Rowohlt 2000, Seite 31
2. Bild in: Petzold: Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie. In: Integrative Therapie 1-2/1984, Seite 83
3. Bild in: Petzold: Integrative Supervision, Meta-Consulting u. Organisationsentwicklung. 1998, Seite 371

## **Anhang                      Übungen zum Identitätsprozess**

---

### **① Partner-Uebung in der Gruppe: im Stehen<sup>1</sup>**

Einer wird vom anderen angeschaut (beide haben die Augen offen). Der Schauende geht um die Person herum, schaut von allen Seiten.

TherapeutIn:

*„Mach dir bewusst, wer dich jetzt anschaut. Wie erlebst du den Blick deines Partners?“ – „Wie fühlt es sich an, wenn er von vorne schaut, wie, wenn er dir im Rücken steht und du weißt, dass er schaut?“ – „Wie, wenn du von der Seite angeschaut wirst?“*

*„Wie geht es mir, wenn ich schaue, was sehe ich, wie gefällt mir was ich sehe, was denke ich über diesen Menschen, was glaube ich, wie sich mein Partner unter meinen Blicken fühlt?“*

Der Angeschaute schließt nun die Augen.

Therapeutin:

*„Lass innerlich Menschen an dir vorbeiziehen. Menschen, die in deinem Leben wichtig waren. Wie haben sie dich angeschaut? – Nimm dir Zeit und spür die Qualität dieser Blicke, nimm wahr, ob sie auf dir ruhen oder streifen sie dich nur oder wenden die Menschen den Blick gleich wieder ab? Wie fühlst du dich dabei? Schau, was in den Vordergrund tritt. Brennen Blicke auf deiner Haut, graben sie sich ein? Wurdest du eventuell schamrot unter diesen Blicken? Wärest du am liebsten im Erdboden verschwunden? - Wer hat dich liebevoll angeschaut? – wessen Blicke haben mit Stolz und Freude auf dir geruht? Gab es vernichtende Blicke? Fühlst du dich gesehen, so wie du wirklich bist? – Du wirst verschiedene Erfahrungen gemacht haben .....*

*Nimm nun deinen eigenen Blick ins Gespür. Wie schaust du selber auf andere Menschen? Findest du etwas in dir wieder, was du selber erfahren hast? Hat die Qualität deiner Blicke etwas ähnliches wie die Blicke die du bekommen hast?*

Austausch über das jeweils Erlebte zu zweit.

---

<sup>1</sup> (siehe auch Höhmann-Kost, 2002, Seite 161)

**Variante:**

mit einer Berührung durch die Hand des Partners und mit imaginierten, erinnerten Berührungen von relevanten Menschen aus der Lebensgeschichte.

**② Eine Säule der Identität:.....(.z.B. Werte).....**

**1. Fremdbild / Fremdeinschätzung / Fremdattribution**

**Was** nehmen Andere aus diesem Persönlichkeits- bzw. Identitätsbereich von mir wahr?

- a) eine Person aus meiner Ursprungsfamilie
- b) eine Person aus meinem beruflichen Kontext
- c) eine Person aus meinem privaten/familiären Kontext
- d) jemand, der jetzt hier anwesend ist

**Wie** bewerten sie diese Eigenschaften/Tätigkeiten? Wie finden die das?

- a)
- b)
- c)
- d)

**2. Selbstbild/ Selbsteinschätzung / Selbstattribution**

**Was** nehme ich selber in diesem Persönlichkeits- bzw. Identitätsbereich von mir wahr?

**Wie** finde ich das? Bin ich mit mir zufrieden? - Bewertung

kognitive Bewertung (appraisal)

wie fühlt es sich an (valuation)

**Wie** geht es mir mit den Einschätzungen der Anderen? (Internalisierung) soziale Selbstwahrnehmung

### **③ Fragen zum Identitätsbild**

**Hier wird die Selbstdarstellung (werden die Repräsentationsbilder)  
in einer spezifischen Situation bewertet ?<sup>2</sup>**

1. Wie stelle ich mich hier und heute dar? – Entspricht das mir? Bin ich mit der Repräsentation meiner selbst zufrieden?
2. Wie sehen mich die Anderen? – Wie ist ihre Resonanz auf mich? – Bin ich mit ihr zufrieden? – Wie kommen die Anderen zu ihrer Einschätzung? - Was tue ich selbst dazu, dass die Anderen diesen Eindruck von mir haben?
3. Wie sollen die Anderen mich sehen? Was ist mein Wunsch, wie die anderen mich sehen sollen (strategisches Moment)?
4. Kann ich vor Anderen bestehen? - Was würden meine Eltern, Lehrer, Freunde etc. sagen/denken, könnten sie mein Verhalten hier sehen (verinnerlichte personale Bühne)?

---

<sup>2</sup> aus Petzold 1992a, Seite 532